Bd. 100. Leipzig, den 13. Januar 1880. No 2.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

☞ Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Zur Impffrage. — Ein instructiver Beitrag zur therapeutischen Wirkung des Bienengiftes. — Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Die Homöopathie am Krankenbette. — Auslese aus amerikanischen Journalen. Von Dr. G. Oehme, Staten Island N. Y. — Fragekasten (Antwort auf die Frage in No. 26 des vorigen Bandes). — Bibliographie. — Todesanzeige. — Anzeigen.

Zur Impffrage.

(Fortsetzung aus No. 22 des vor. Bandes.)

Es entsteht nun — eigentlich beiläufig — die Frage, wie die Bevölkerung sich in „*anderer Weise*", d. h. in wirksamer Weise vor den Pocken zu schützen suchen solle.

Die Antwort lautet, man soll der Aetiologie des Pockengiftes auf den Grund gehen, dasselbe in seinen Brutstätten aufsuchen, um es dort zu vernichten. Dann ist es mit der Seuche ein für allemal vorbei.

Ueber diese Cardinalfrage muss man die Arbeiten Oidtmann's lesen. Dieselben haben Aufschlüsse gebracht, die dem Forscher reichliche Genugthuung bereiten mussten für die unendlichen Opfer an Zeit und Kraft, die derselbe allewege für diese seine Lebensaufgabe gebracht hat. Auch für die Verunglimpfungen, die er seitens seiner ärztlichen Collegenschaft hat erfahren müssen.

Es kann hier nur in kurzer Ausführung der Inhalt angegeben und für das eigene Studium auf die Originalarbeiten hingewiesen werden, die von dem Autor direct zu beziehen sind.[1])

Die Urquelle des Pockengiftes ist der Wollschweiss pockenkranker Schafe. Die Pocken bei Mensch und Vieh haben ihren gemeinschaftlichen Ursprung in einer Schweissfäule des Wollträgers. Die Weiterverbreitung geschieht auf directem Wege durch das Zusammenleben mit der kranken Heerde, darum ursprünglich die Seuche zunächst bei der ländlichen Bevölkerung ihren Ausgang nahm. Als es noch Sitte war, den kleinen Kindern als Unterlage Schaffelle in die Wiege zu legen, wodurch der in der Wollfaser aufgestaute festgetrocknete Wollschweiss verflüssigt und in Gährung versetzt werden musste, war die Krankheit der „Kinderpocken" eine sehr häufige, ohne dass man den Zusammenhang ahnte. Die Zwischenträger für die weitere Verbreitung bildet die ungewaschene, unentschweisste Schurwolle, die davon erzeugten Gewebe (Decken, Kleidungsstücke), schliesslich das Endprodukt als Wolllumpen.

Auf diesem Wege vom Schafstall bis zum Lumpensammler schleppt die das Pockengift in grosser Menge und sehr dauerhaft aufzunehmen fähige Wollfaser die Keime zu den Epidemieen durch die Bevölkerung hindurch.

Eine Anhäufung von solcher Wolle und ihrer Produkte bis zu den Wolllumpen birgt die Gefahr einer Epidemie in sich und erzeugt sie schliesslich. Dadurch kommen denn auch die von reiner Wolle herstammenden Kleidungs- und Bedeckungsstücke zu der Gelegenheit, mit dem von erkrankten Menschen frisch erzeugten Pockengift sich vollzusaugen und dasselbe weiter zu tragen.

Vor der Zeit des Pockeninoculirens gebrauchte man solche verseuchten Kleidungsstücke, um sich damit die Pocken zu „*kaufen*". Man liess sich in eine Blatternstube führen und verweilte dort einige

[1]) Für den Preis von 5 Mark steht eine Collection der Hauptschriften zur Verfügung. Es werden damit nur die Kosten des Papiers und des Drucks bezahlt. Die Auffassung seiner Mission lässt den Verfasser von allem Autorgewinn absehen, auch davon, die schon geopferten Tausende von Thalern nachträglich wieder zu gewinnen.

Stunden, während man zugleich die Krankenkleider anzog. Hatte man sich in Folge dessen die Pocken beschafft, so galt dies als ein Freibrief für die spätere Zeit.

Wie alt schon die Kenntniss des Zusammenhanges zwischen Schaf- und Menschenpocken war, geht hervor aus einer Stelle der Georgica von Virgil, in welcher es heisst, dass Niemand die von den Pocken angefressenen Felle noch die faulschweissigen Gewebe aus solcher Wolle betasten dürfe; denn dann würde er von brennenden Blattern befallen und schmutziger Schweiss bräche aus den stinkenden Gliedern.

Wenn man nun bedenkt, dass nach approximativer Schätzung in Europa allein etwa 600 Millionen Pfund Schur-Wolle erzeugt wird, wozu noch die aussereuropäischen Länder mit etwa 1000 Millionen Pfund hinzutreten, so lässt sich's schon begreifen, was darin für ein Quantum Pockengift enthalten sein *kann*, Angesichts der Thatsache, dass ein Pfund unentschweisste Schafwolle über 60 % ihres Gewichts an Fett und Schweiss enthalten kann.

Da nun in den letzten Jahrhunderten die Pockenpest unter den Schafheerden viel mörderischer hauste als in dem gegenwärtigen, so ist damit auch schon *ein* Moment gegeben für die Erklärung der Thatsache, dass auch bei den Menschen damals die Pocken ihren permanenten Hochstand behaupteten. —

Hier in den Brutstätten des Giftes liegt der Kampfplatz, den die Hygiene noch zu betreten hat.

Vorgearbeitet ist darin schon zeitweise durch landesherrliche Verfügungen und Gesetze.

So bestimmte eine Patent-Verordnung vom 11. Oct. 1785 für die Provinzen Kurmark, Pommern und für Mecklenburg, dass ferner keinem Schäfer, bei dessen Heerde die Pocken grassiren, das Ab- und Zuziehen gestattet werden soll, und dass derjenige, welcher das Pockengift durch *Schaffelle*, *Wolle* und *Schaf***impfung** weiter verbreitet, „mit einer unabbittlichen Strafe von *Ruthenschlägen am Pfahl* angesehen werden soll.“ — Damit sank alsbald die Pockenkrankheit bei der Bevölkerung, weil sie keine pockenkranke Wolle mehr bekam. Zu demselben Zwecke erschien am 27. August 1806 für Preussen eine Königl. Verordnung, welche die sanitätspolizeiliche Ueberwachung pockenverdächtiger Schafheerden vermittelst streng durchgeführter Isolirung kranker Thiere und Heerden einführte.

In Uebereinstimmung damit bestimmt die preuss. Viehseuchenordnung vom 25. Juni 1875, dass bei Ausbruch einer Pockenseuche in einer Heerde sofort eine wirksame Sperre einzutreten habe, nicht allein für die Heerde und die dieselbe wartenden Menschen, sondern auch für das Futter, den Dünger und die Wolle.

Dass dabei nebenher auch die Impfung von Amtswegen anbefohlen werden *kann,* ist hier als eine überholte Sache zu bezeichnen, da ja der Reichs-Viehseuchengesetz-Entwurf *jegliche* „Schutz-Impfung“ für strafbar erklärt, also sowohl das Ovinisiren als auch das Vacciniren, d. h. *sowohl die homogene als die heterogene Impfung.*

Wir sehen hier neben dem Impfen die wirksame *Sperre* durchgeführt: die Seuche wird localisirt und dadurch für die Umgebung absolut unschädlich gemacht. Keine Schutzimpfung kann mit der Wirkung dieses Cordons concurriren. Man verlässt sich auch nicht darauf.

Man *erlaubt nicht einmal* mehr dem Schafheerdenbesitzer, seine Heerde zu impfen ohne ortspolizeiliche Genehmigung. Die Heerde muss dabei derselben Quarantäne unterworfen werden, wie eine pockenerkrankte, ein offenkundiges Geständniss, dass hier Gift ausgesät, ein Seuchenzunder in Brand gesteckt wird, wogegen die Umgebung sichergestellt werden soll.

Es ist genau derselbe Vorgang wie bei der Inoculation des vorigen Jahrhunderts und auch mit genau derselben Wirkung, nur dass man die erkrankten Schafimpflinge wenigstens eine Zeit lang isolirt, während man die inoculirten Menschen als Seuchenverbreiter wieder gegen die Gesellschaft losliess. —

Diese Sperre wird noch prophylactisch ausgedehnt werden müssen auch auf die Schurwolle, die *von Aussen* kommt; ebenso auf den Lumpenverkehr und Lumpenimport. Gegenwärtig ist es erwiesen, dass 1869 und 1870 von Australien und den La Plata Staaten, sowie später vom Cap der guten Hoffnung Millionen von Centnern pockendurchseuchter Schafwolle (Sterblingswolle) auf den europäischen Markt geworfen worden sind. Für Australien allein wurde der Verlust an pockencrepirten Schafen, deren Wolle nach Europa ging, auf 20 Millionen Mark berechnet. Die Seuche hatte dort so gewüthet, dass es in den nächsten Jahren an der Aufzucht fehlte und damit die Wollzufuhr von dort für die nächsten Jahre ins Stocken gerieth. England, Frankreich (Belgien) und Deutschland theilten sich in diesen Export und empfingen damit ihre Pockenepidemie von 1870—72. Und damit man nicht sage, die ungeimpften französischen Gefangenen seien die *natürliche* und *einzige* Ursache unserer grossen Epidemie gewesen, so ist gleich zu bemerken, dass das *vielgeprüfte Musterland der Inoculation und Vaccination, Schweden,* 1873—74 *eine Pockenepidemie durchmachte, die in Stockholm allein* 7,92 *pro Mille der Bevölkerung hinraffte, noch bedeutend mehr als in Berlin* 1871, *wo* 6,2 *pro Mille der Bevölkerung den Pockentod starb. Und doch war kein kriegsgefangener Franzose dort hingekommen.*

Wohl aber hat, wie Oidtmann aus der schwedischen officiellen Handels-Statistik der Woll- und Lumpenbewegung nachgewiesen, Schweden 1872—73 aussergewöhnlich grosse Quantitäten von Lumpen aus dem durchseuchten Deutschland nebst grossen Quantitäten pockenverdächtiger roher Colonialwolle bezogen, und es erscheint darnach nicht mehr gewagt, die Folgerung zu ziehen, dass Schweden sich die Seuche durch diesen im höchsten Grade pockenschweissverdächtigen Import vom Auslande herbeigeholt habe.

Diese Ergebnisse und Verwerthung der Handelsstatistik sind der Gipfel- und Glanzpunkt der Oidtmann'schen Arbeiten. Die Pocken- oder „*Hautschmutzseuche*", wie sie treffend genannt wird, ist, wie schon Eingangs dieses Abschnittes gesagt worden, ursprünglich eine Krankheit des wolletragenden Schafes, welches in seiner dichten und aufsaugefähigen Wollenkleidung den Hautschweiss in grossen Quantitäten aufspeichert und da besonders mit der so nahe liegenden Aussicht auf faulige Zersetzung desselben aufspeichern *muss*, wo in dichtgedrängter Stallheerde die Abgabe an die freie Atmosphäre, die Auslüftung des Pelzes unmöglich gemacht wird. Darin liegt zugleich die Erklärung für die scheinbar so auffallende Disposition der Schafe zu der Pockenkrankheit, die so gross ist, dass bei einer einmal erkrankten Heerde keine 2 % verschont bleiben. *Der durch die Athmungsorgane permanent aufgenommene Dunst des durch die Körperwärme in faule Gährung übergehenden Schweisses kann sich nicht mehr durch die Hautporen in insensibler Weise ausstossen, sondern staut sich unter gewaltsamer und fieberhafter Eruption in Pusteln auf.*

Die Ansteckung der Bevölkerung nimmt hier ihren Weg von den Dörfern in die Städte. Wo die schweisssatte Wolle als Schurwolle (resp. Sterblingswolle) in den Handel gebracht wird, da folgt ihr die Pockenseuche auf dem Fuss nach. Seit dem enormen Aufschwung, den der überseeische Handel mit ungewaschener oder nur unvollkommen gewaschener Schafwolle genommen, sind die Importplätze für die Seuche in die Seestädte verlegt und diese in erster Linie in Gefahr gebracht. Es ist genau dasselbe Bild der Invasion wie es von der Cholera bekannt ist.

Eine gleiche Rolle spielen die Wolllumpen, der Handel mit alten Kleidern, die gleichfalls als Zwischenträger gelten müssen.

(Schluss folgt.)

Ein instructiver Beitrag zur therapeutischen Wirkung des Bienengiftes.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Schon im Jahre 1864 heilte Dr. Lukowski mehrere Kranke dadurch, *dass er sie von Bienen stechen liess.* Es befanden sich darunter mehrere Wechselfieber, eine intermittirende Gastralgie, und sogar ein Tumor am Os sacrum soll angeblich den Stichen von Bienen gewichen sein. Wenn nun auch diese Resultate auf vagen, mindestens roh empirischen Indicationen basirt erscheinen, so hat doch die nachträgliche Prüfung des Bienengiftes an Gesunden, sowie die Kenntniss von den Ercheinungen, welche nach dem Bienenstich eintreten können, also die Physiologie jenes Giftes ermöglicht, die Indicationen wissenschaftlich zu ordnen und auf Grund des therapeutischen Aehnlichkeitsgesetzes gehörig zu klassificiren. So wissen wir namentlich jetzt, dass Rheumatismus, Arthritis, Rheumarthritis und alle in diese Categorie fallenden Affectionen, zumal mit erysipelatöser Röthe der Gelenke, den heilenden Einfluss des Apisins, d. i. des Giftes der Biene zugänglich sind. Einen interessanten Beitrag nun zu dieser Art von Heilungen enthält der folgende Auszug aus einem unter dem 8. October v. J. an mich gerichteten Brief des Herrn Thorneck, Wundarztes zu Steben. Durch einen befreundeten Collegen hatte ich nämlich von dem Falle gehört und Herrn Th. um nähere Auskunft gebeten. Es heisst also in dem Briefe: „Ich bin Wundarzt, 65 Jahre alt, seit 45 Jahren in hiesiger, rauher Gegend viel beschäftigt gewesen. Nach einer strapaziösen Tour kam *eine rothlaufartige Entzündung* des rechten Fusses im Jahre 1845, die Medicinalrath Dr. B. für *Podagra* erklärte. Ich, ein schnellläufiger Fussgänger, lachte darüber, musste aber doch 4 Wochen liegen.

Ein Jahr nachher befiel es meinen Fuss wieder und zog auch in den linken. Und so alle Jahre, vorzüglich wenn ich bei grosser Hitze viel laufen musste. Alle Mittel: Blutegel, Schröpfen, Bestreichen mit Elixir acid. H., Unguent. hydr. cum bellad. und alles Mögliche sonst — half nichts; endlich ein Unguentum aus Argent. nitr. pulv. cum cerat. saturn. röthete nach Ueberlegen die Haut, zog Blasen, und ich glaubte, ein Heilmittel gefunden zu haben. Später nach Knieen bei einer Arbeit kam es in die Knie, nach Jahren in die Ellenbogen, die Hand- und Fingergelenke. Da Alles nichts für die Dauer fruchten wollte, wendete ich die Heisswasserkur nach Cadet de Vaux an und konnte am nächsten Tage gehen. Aber nach 2½ Jahren ging die Sache wieder los und so fort, oft jährlich zweimal; und wenn ich zusammenrechne, wie lange ich zu Bett gelegen bin, *so kommen über drei Jahre heraus.* Zuletzt suchte ich bloss Erleichterung durch Umwickeln mit Guttapercha-Papier, kleine Morphium- oder Opium-Dosen, auch Lithion carbonic. und sucutane Injectionen von Morphium, auch (auf Rath eines Professors) von 2proc. Carbolsäure-Lösung. *Ohne Erfolg!*

Im vergangenen Frühjahre, nach geduldiger Ertragung mehrtägiger Schmerzen im rechten Fuss und allzeit bemerkbarem Vorgefühl ein allen übrigen Gelenken, dass nach Ablauf in dem einen, wie gewöhnlich, alle anderen befallen werden würden, liess ich mir drei Bienen kommen, setzte eine an den Ballen der grossen Zehe, eine zwischen die vierte und kleine Zehe und eine weiter zurück an. Nach Ausziehen der Stachel bildete sich auf der dunkelrothen Anschwellung *eine hellscharlachrothe Entzündung* bis zur Grösse eines Thalers.

Nachmittags waren die Schmerzen ziemlich weg, ich konnte im Zimmer gehen und am nächsten Tage habe ich in bequemen Schuhen im Garten Unkraut gejätet. Dieses Stechen auf den Vorderfüssen brachte mir aber eine schlimme Nacht und viel Schmerzen in der ganzen zweiten Zehe. Ich hüpfte am andern Tage

in den Grasgarten und fing mir zwei Bienen, von denen ich eine an das vorderste Gelenk, die zweite an das dritte ansetzte.

Nachmittags war ich frei von Schmerzen. Seitdem befinde ich mich bis jetzt, Gott sei Dank! vollkommen wohl, die Anzeigen in allen andern Gelenken sind verschwunden, ich kann jede Fussbekleidung tragen, die Füsse sind kleiner und magerer geworden, *und ich kann*, worüber sich alle Leute wundern, *viel besser gehen als seit vielen Jahren.*

Kritische Sedimente im Urin oder Schweisse, *wie früher immer,* habe ich nicht wahrgenommen. Da Sie mich jedoch auf die Zunge aufmerksam machen, so muss ich sagen, *dass ich nacheinander an derselben in der Gegend der hinteren Backenzähne an beiden Seiten Geschwulst und Schmerzen mit Behinderung beim Essen und Sprechen hatte,* auch äusserlich Knoten am Hals, die Furunkeln werden wollten, aber wieder vergingen.

Ich habe seither wirklich anstrengende Arbeiten im Felde und Garten stundenlang verrichtet, habe die Knie dabei gebraucht, bin in der Stadt Hof 6 Stunden auf dem Pflaster gegangen, habe wohl des Abends Schmerz in den Füssen gehabt, so dass die Meinigen drohten, ich würde mich gewiss wieder auf Wochen ruinirt haben. Jedoch des andern Morgens war Alles weg.

Ein Herr aus Schmiedefeld, der mich als Collegen kannte, ging den Sommer an meinem Garten vorüber, und ich erzählte ihm den Erfolg. Einige Tage später schickte er, ich möchte ihn gleich besuchen; ein heftiger Anfall des rechten Fusses, geringer im linken, fesselte ihn an's Bett.

Ich setzte ihm vier Bienen an, und es wurde besser, über den andern Tag vier an den linken, nachher auch an die beiden Knie und zuletzt auch an die Hüftgelenkgegend. Während er sonst 6 bis 12 Wochen lag, kam er nach 6 Tagen wieder in das Gesellschaftszimmer herunter und spielte mit Tarock.

Eine Frau mit acutem Gelenkrheumatismus in allen Gelenken haben drei Bienen von ihren Schmerzen befreit. —

Wo ist nun die Harnsäure hingekommen?"

Zu diesem Falle seien uns einige epikritische Bemerkungen gestattet. Zunächst nehmen wir gern Akt von der Nutzlosigkeit des hier in Anwendung gekommenen antirheumatischen Apparates in Form von Blutentziehungen, Opiaten, reizenden Einreibungen u. s. w., vermissen übrigens die Salicylsäure und ihre Präparate, welche unter den traditionellen Mitteln immer noch das zuverlässigste ist, wie wir uns unzählige Male selbst überzeugt haben, vorausgesetzt, dass man sich mit vernünftigen Dosen begnügt und nicht, wie ein verbürgtes Beispiel uns vorliegt, zur Heilung Massen im Preis von zehn Thalern und mehr braucht. Die Frage: wo ist nun die Harnsäure hingekommen? beschäftigt ein allopathisches mehr weniger chemiatrisches Gemüth sehr, wir halten sie für eine untergeordnete. Als ob nicht der Organismus Mittel und Wege genug hätte, Zersetzungen und Ausscheidungen sonst wie vorzunehmen. Wird durch den richtigen Arzneireiz nur erst dem organischen Haushalt Befehl (Impuls) gegeben zu heilen, eine Restitution vorzunehmen, so fehlt es nicht an dienenden Kräften, und was die Nieren nicht fortschaffen, perspirirt möglicher Weise durch die Haut.

Interessant ist die Erzeugung eines (hellpurpurrothen) Erythems durch die stechende Biene im Bereich der schon vorhandenen entzündlichen Röthe. Das heisst doch: das heilende Agens wirkte genau im Sinne des krankmachenden.

Eine viel wichtigere Frage aber, als die nach dem Schicksal der Harnsäure, ist nun offenbar die: Hat der Arzt das Recht, zum Behuf der Heilung eine in ihrer Wirkung unberechenbare arzneiliche Potenz zu benutzen? Und diese Frage müssen wir entschieden verneinen. Es ist Thatsache, dass Bienenstiche nicht allein schwere, wenn auch meistens vorübergehende Schädigungen der Gesundheit zur Folge gehabt haben, sondern auch *den Tod.* So berichtet Monthly homoeop. Review von einer Frau, die von mehreren Bienen gestochen wurde, bei welcher die gestochenen Stellen nicht schwollen (wie dies früher bei ihr geschah), und welche nach vorheriger Lähmung der Ober-, dann der Unterglieder und unter Anschwellung des äusseren und inneren Halses den siebenten Tag starb. Ein zweiter Fall mit tödtlichem Ausgang wird in Froriep's-Notizen Bd. 19, No. 413, referirt. —

Wenn dem aber so ist, d. h. wenn (zumal einem schon kranken und für das Specificum viel disponirten Körper gegenüber) die Incorporation der Apis-Arznei in Form des Stichs durch eins oder mehrere Insekten nicht unbedenklich erscheint, so liegt doch nichts näher, als dass man zu Präparaten Zuflucht nimmt, die das Gift in bestimmt messbaren Proportionen enthalten. Von der Wirkungsfähigkeit derselben kann sich Jeder leicht überzeugen, der einen Blick in die homöopathische Literatur der letzten fünfzehn Jahre wirft. Eine unter der Presse befindliche Monographie: Das Bienengift im Dienste der Homöopathie, wird eine hoffentlich nicht unwillkommene systematische Zusammenstellung solcher Heilungen bringen und, denken wir, die Sufficienz *unserer,* zwar minimalen, aber zum Heilzweck immer noch hinreichend grossen Gaben, hinlänglich beweisen.

Die Homöopathie am Krankenbette.[1]

Es war um die Wendezeit des Jahrhunderts, als Samuel Hahnemann, der Begründer jener berüchtigten und vielbelächelten Heilmethode mit mystisch klin-

[1] Der Umstand, dass unsere gegnerischen Fachjournale der Besprechung selbst der gediegensten und besten unserer Arbeiten, wozu doch jedenfalls das

gendem Namen, die Grundzüge seiner neuen Ideen in einer Reihe belebter Aufsätze durch den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ dem gebildeten Publikum darbot. Achtzig Jahre sind inzwischen vergangen, man hat sich daran gewöhnt, die Homöopathie vielfach im Zusammenhang mit den ausgestorbenen Irrthümern einer halbverschollenen naturphilosophischen Epoche der Medicin zu denken, weit hinter sich zurückgelassen von den Fortschritten der neueren exacten Richtung, in untrennbarer Vereinigung mit den Namen einzelner Adepten und Mystagogen. Für den Culturhistoriker erlischt aber damit in keiner Weise die Aufgabe, jener halbgespenstigen Erscheinung sich zu erinnern, und sie mit mindestens demselben Recht ans Licht zu ziehen, welches der Beachtung anderer unheimlichen Richtungen der Natur- und Geisteswissenschaft zugestanden worden ist. Blicken wir um beinahe ein Jahrhundert zurück, so donnert uns die Prophetenstimme eines Busse und Umkehr predigenden Geistes entgegen, der, vielseitig gebildet und literarisch fruchtbar, allenthalben neue Wege in der Heilkunde zu bahnen suchte und dem scheltenden Zorn einladende Worte sanfter Ermahnung folgen liess. „Nur Wahrheit und Menschenbeglückung“, schliesst er eine seiner zahlreichen Abhandlungen, „sei das Losungswort für echte Aufklärer der Kunst und ihres brüderlichen friedlichen Bundes, ohne Anhänglichkeit an irgend einen Fahnenträger, wenn nicht Parteilichkeit und Zwietracht das wenige Gute, was wir wissen, noch vollends niedertreten soll. Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid billig, seid gerecht!“

Das waren die Tage, wo das Blut der unglücklichen Kranken in Strömen aus der Ader floss und die ärztliche Thätigkeit sich besonders damit beschäftigte, widerliche Combinationen aller möglichen Arzneimittel zu ersinnen und den armen Patienten in unglaublichen Massen einzutränken. Diese Tage sind vorüber. Es soll nicht behauptet werden, dass der Ruhm, sie zu Ende geführt zu haben, dem Sohne des Meissner Porcellan-Malers gebühre; die Culturgeschichte wird es aber als eine würdige Aufgabe betrachten dürfen, den Wendepunkt der Dinge als ein Ereigniss zu verzeichnen und Hahnemann's Namen dabei nicht zu verschweigen. Der negative Anstoss, welcher von dem deutschen Arzt ausging, hat eine Zeit getroffen, die bereits mit der kritischen Richtung befreundet und willfährig genug war, die Bewegung bis zu den Grenzen der absoluten Negation fortzupflanzen. In der That zeigte sich der Nihilismus als ein Gewinn gegen die verderbliche Geschäftigkeit der giftmischenden und blutgierigen älteren Arzneikunde, und so mag man sich vielleicht die Verbreitung der Homöopathie in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts erklären. Die negative Seite der Hahnemann'schen Lehre verleiht ihrem Begründer eine unangefochtene historische Stellung in der Entwicklung der medicinischen Wissenschaft, aber nicht sie ist die Trägerin jenes Systems des *ὅμοιον πάϑος* und damit der eigentlichen Bedeutung der Hahnemann'schen Wirksamkeit.

Diejenigen Lehren, auf welche der Begründer der Homöopathie den weit überwiegenden Nachdruck legt, sind thetischer Natur und bilden eben jenes positive Heilsystem, in welchem das „Similia similibus“ und die Decillion ihre Rollen spielen. Aus dem Nebel jener Anschauungen dürfte sich, wird man etwa annehmen, ein vernünftiger Kern im Laufe der verflossenen Jahrzehnte längst herausgeschält haben, indessen sich die Begriffe der Decilliontheilchen und des Aehnlichkeitsgesetzes im Schmelztiegel der heutigen naturwissenschaftlichen Anschauungen längst verflüchtigt haben möchten. Und weiter könnte man sich etwa sagen: dass es zwar überall einzelne Aerzte gebe, die sich Homöopathen nennen, dass aber die heutige Homöopathie himmelweit verschieden sein dürfte von den bald hundertjährigen Aufstellungen Hahnemann's; dass sich die Methoden nur noch in mehr zufälligen, nicht mehr in wesentlichen Punkten berührten und deckten. Aber sämmtliche Grundsätze des Hahnemann'schen Lehrgebäudes (insofern es sich um praktisch-methodische, nicht um theoretisirende Sätze handelt) finden wir in einem kürzlich erschienenen Buche vertreten, welches Beachtung verdient wegen seines reichen gedrängten Inhalts, der die Sprache unbefangener Naturbeobachtung redet, und welches einen anerkannt tüchtigen Arzt, dessen erprobte wissenschaftliche Bildung aus dem Boden der jetzigen Medicin hervorgewachsen ist, zum Verfasser hat. Hier finden wir das Hahnemann'sche Aehnlichkeitsgesetz als oberste leitende Maxime der Therapie, da wird die „30. Potenz“ von *Sulphur*, von *Carbo vegetabilis* in den entschiedensten Augenblicken schwerer Erkrankung vertrauensvoll, sogar in Form der berüchtigten „Streukügelchen“, verabreicht; da finden wir gegenüber der mehr örtlichen und symptomatischen Auffassung der Schule die allgemeine und depurato-

---

Sick'sche Buch „Die Homöopathie am Krankenbette“ gehört, die Aufnahme versagen, hat einen unserer tüchtigsten jungen Aerzte, den nach Tübingen übergesiedelten Dr. Sch., einen Schüler Jürgensen's, veranlasst, ein Referat über das genannte Buch an die Augsburger Allgemeine Zeitung zu senden, welche dasselbe auch bereitwillig aufgenommen hat, während sie früher allen auf die Homöopathie bezüglichen Kundgebungen hartnäckig ihre Spalten verschloss. Begrüssen wir dies schon als einen Fortschritt, so war es uns eine noch grössere Genugthuung, in diesem Referate ein mit grossem Geschicke abgefasstes Schriftstück zu finden. Es galt ja hier das grössere, gebildete Publikum auf ein Werk von solcher Bedeutung aufmerksam zu machen, und es ihm zu ermöglichen, sich daraus ein selbstständiges Urtheil über den Werth der Homöopathie zu bilden. Wir halten dies für sehr wichtig, und in gewisser Beziehung für wichtiger als die Besprechung in unseren Blättern, welche weder von unsern Gegnern, noch von dem grossen Publikum gelesen werden. Wir glauben im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir das Referat hier wiedergeben.

Die Redaction.

rische Behandlungsart Hahnemann's hervorgehoben Das Ergebniss einer auch nur flüchtigen Lectüre des Sick'schen Werkes zeigt jedenfalls, dass es nicht allein noch Homöopathen giebt, sondern eine Homöopathie ganz im Geist ihres Begründers, methodisch und orthodox!

Diese Thatsache wirft einen düsteren Schatten über das ganze Gebiet der Arzneikunde. Zeigt sich endlich die Homöopathie dennoch als nichtig — welche Schmach für wissenschaftlich gebildete, für gelehrte Männer, ein ungegründetes und dazu sehr unwahrscheinliches System leichtgläubig als wahr angenommen zu haben. Nur durch hartnäckigen Wahnglauben, vereint mit höchster Verstandeseinfalt, wäre es erklärbar, wie diese Männer viele Jahre hindurch täglich gröblichen Täuschungen verfielen. Sollte sich dagegen die Homöopathie noch zu allgemeiner Anerkennung durchringen, wie klein und beschränkt war der Blick unserer Forscher und Aerzte in das Reich der Natur, dass sie eine so merkwürdige in ihr gegründete Erscheinung nicht nur nicht kannten oder auch nur ahnten, sondern selbst die ihnen dargebotene Thatsache als unmöglich, als allen Naturgesetzen widerstreitend und darum nicht einmal der Prüfung werth von sich wiesen. Ist aber die Homöopathie in der That nichts, so scheint sie uns durch ihre Existenz und Verbreitung gerade den schlagendsten Beweis für den geringen Werth der übrigen Heilmethoden zu liefern. Und doch stehen die heutigen Homöopathen nicht mehr einer Medicin gegenüber, über welche schon die einfache Exspectative triumphirt; vielmehr hat die mechanische und arzneiliche Therapie der wissenschaftlichen Schule ihrerseits Fortschritte gemacht und ist nun in vielen Fällen mehr werth als der Nihilismus. Darum muss es der Homöopathie schwerer werden, als dies früher der Fall war, mit den übrigen Heilmethoden zu concurriren. Diese Concurrenz besteht sie nach dem Sick'schen Buche wohl, und selbst als Siegerin schwingt sie die Palme, wenn neben der Raschheit und Vollständigkeit des Heilerfolgs die Annehmlichkeit der Methode in die Wage fällt. Aber fern sei es von uns, die Schale durch das werthlose Gewicht vorurtheilsvoller Gunst senken zu wollen. Das Persistenz-Phänomen der Hahnemann'schen Homöopathie an sich ist es, welches wir ans Licht setzen wollen, alle Consequenzen desselben der natürlichen Reifung und Richtigstellnng durch kommende Jahrzehnte überlassend. Wollten wir vorschnell urtheilen, so müssten wir angesichts jenes Phänomens über die Weisheit und gepriesene Aufklärung unseres Geschlechts den Stab brechen. Das Sick'sche Buch selber bemüht sich aber, von einem höheren Gesichtspunkt aus auch den ausserhomöopathischen Methoden ihre relative Berechtigung zuzuweisen, indem es den Umstand betont, dass der menschliche Organismus zum gleichen Heilzwecke sich von verschiedenen Seiten und in verschiedener Weise wirksam beeinflussen lasse. So erscheint der Kampf um das wissenschaftliche Recht der Homöopathie minder unbegreiflich, wenn er auch nur unter der Voraussetzung denkbar ist, dass die Gegenstände des Streites, der menschliche Organismus in seinen Grundthätigkeiten und die hierauf wirkenden Arzneireize, in unvollkommener Weise nur bekannt seien. Heutzutage, da Lichtmühlen und Telephone der mechanischen Wissenschaft so viel zu denken geben, dürfte man sich wohl wieder auch durch die Homöopathie daran erinnern lassen, dass die Fragen des organischen Lebens noch viel verwickelter liegen und vor Allem beanspruchen dürfen, hinsichtlich der Existenz ihrer Objecte sichergestellt zu werden, gleichviel welchen Grad von Wahrscheinlichkeit ihre Theorie beanspruchen kann. In diesem Stück scheinen die Physiker den Aerzten weit vorangeeilt zu sein. Sick weist mit Recht darauf hin, dass sich die Sätze der Homöopathie ganz auf die Sinnenwelt beziehen, dass sie sich somit experimentell bewähren müssen. Möchten durch vorurtheilslose Prüfung doch endlich auch für die gebildete Welt im grossen Ganzen die Fragen gelöst werden: Sind die hauptsächlichen Sätze der Hahnemann'schen Lehre in der Natur begründet oder beruhen sie auf arger Täuschung? Hat die Geschichte der Wissenschaften jenen Namen nur als den eines energievollen kritischen Kopfes zu verzeichnen, oder ist Samuel Hahnemann ein echter Sprössling jener Geistessaat, welche die Wende des vergangenen Jahrhunderts zu einem Zeitalter grosser Männer stempelt?

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Colchicum gegen fieberhaften Magen- u. Darm-Katarrh. Ein 7jähriges Mädchen wurde von heftigen, intermittirenden Schmerzen im obern Theile der kleinen Gedärme befallen; dabei folgende Symptome: dicker, gelber Beleg über die ganze Zunge; grosser und beständiger Durst; sehr stinkender Athem; Erbrechen wässrigen Schleimes; Bauch mit Luft aufgetrieben; Stuhlverstopfung; Fieber; Unruhe und Schlaflosigkeit; jeden Tag drei bis vier Stunden lang umschriebene, bedeutende Wangenröthe auf beiden Seiten mit sehr ausgesprochener Blässe um Mund und Nase. Am 6. Tage bemerkte der behandelnde Arzt folgendes Symptom: *Verschlimmerung vom Geruch der kochenden Speisen* aus der Küche. Darauf hin wurde nun Colchicum 30., 3stündlich, gegeben, worauf das Erbrechen sofort aufhörte und die Schmerzen allmälig nachliessen. Die folgende Nacht schlief sie 4 Stunden gut. Beseitigung aller Beschwerden und des Fiebers am nächsten Tage. (Americ. Hom. 5. 261. H. C. Allen.)

Vergiftung mit Natr. arsenicosum. Ein homöopathischer Arzt, der in drei auf einander folgenden Jahren durch Natr. arsenicum sein Heufieber besserte,

nahm dieses Mittel im folgenden Jahre noch vor dem Eintritte der Krankheit in steigenden, ganz unmässigen Gaben, 10 Gran der 2. Decimalverreibung 6mal den Tag 8 Tage lang, und darauf 2 Tage lang die 1. Decimalverreibung ebenso. Es traten bald folgende Symptome ein: Angst, Mattigkeit. Im Liegen Zucken der Füsse; die Stiefel fühlen zu eng; der Kopf fühlt voll; das Hören abgestumpft. Jucken der Augen. Ober- und Unterlider geschwollen, bläuliche Ringe um die Augen; Conjunctiva injicirt. Brennende Hitze des Körpers und der Unterglieder, darauf an der Innenseite der Arme am Ellenbogengelenk und Innenseite der Oberschenkel Ausschlag, der sehr juckte, nach Kratzen sich röthete wie Scharlach und wie Feuer brannte. Nach Kratzen schwoll die Haut an, wurde dunkler und der Ausschlag sah wie Erysipelas aus. Der Ausschlag erschien dann am Rücken, schlimmer unter den Hosenträgern, darauf schwollen die Hände an und die Finger fühlten steif, schlimmer nach Waschen. Bald trat ein feiner Miliarausschlag auf zwischen den Fingern, ohne Jucken. Der Kranke fühlte schwach und hatte das Gefühl, als ob er sehr kurzathmig werden würde, wenn er schnell gehen würde. Lichtscheu. Bewegung erschöpft. Täglich 2 bis 4 breiige Stühle mit viel Wind. Häufiges Harnen, alle zwei Stunden Tag und Nacht; wenn das Verlangen nicht befriedigt wird, so hat er Harndrang. Der Harn sah dunkelbraun aus und betrug jedes Mal etwas über $^1/_4$ Messkanne. Zuletzt Ausschlag am Sacrum. Während er die erste Verreibung nahm, schwoll der Hals innen an, das Schlingen war beschwerlich; etwas Durst, beständige Uebelkeit. Abneigung gegen den gewohnten Tabak. Die Haut schälte sich an den ergriffenen Stellen ab. (Hahnem. Monthly 14. 654. W. R. Childs.)

Einspritzung von Ammoniak in die Venen bei drohendem, gefahrvollem Sinken der Kräfte. Dr. Griswald, Arzt am Bellevue Hospital zu New York, hat kürzlich mehrere interessante Experimente an Hunden angestellt in Bezug auf die Wirkung von Ammoniak, wenn es in eine Vene eingespritzt wird, und hat damit die Erfahrungen bestätigt, welche an Kranken im Spitale gemacht worden waren. Die Versuche wurden an Hunden angestellt, bei denen grosse Erschöpfung durch Blutverlust und Eintritt von kalter Luft in die Höhlen zugegen war. Er wartete bis das Herz aufhörte zu schlagen und spritzte dann in eine Vene eine Drachme von halb Aqua ammoniac., halb Wasser. Das Herz war *vor* der Einspritung dunkel und congestirt, seine rechte Hälfte überfüllt, die Zusammenziehungen seiner Muskelfasern schwach und unsicher. *Nach* der Einspritzung wurde die Systole plötzlich kräftig, entleerte den ausgedehnten rechten Ventrikel in die Lunge und füllte die Lunge mit frischem, sauerstoffreichem Blute. Das Herz selbst wurde hellroth, als die frische Zufuhr durch die Kranzarterien floss. Der Blutkreislauf war fast sogleich wieder hergestellt.

15 bis 20 Versuche an Hunden mit ganz denselben Erfolgen veranlasste den Spitalarzt, die Einspritzungen an Kranken zu versuchen. In allen Fällen, wo es möglich war zu stimuliren und wo die kräftigsten Stimulantien durch den Mund einverleibt erfolglos waren, waren die Einspritzungen in die Venen einer Drachme von halb Ammoniak und halb Wasser von entschiedenem Einfluss. In den vielen Fällen, wo das Verfahren angewendet wurde, wurden keine schädlichen Folgen beobachtet.

Die einzige sichere Anwendung ist die, dass man bis auf die Vene einschneidet, sie blosslegt und dann die Nadel der Spitze tief genug einführt.

Es ist nicht nöthig, viel darüber zu sagen, wie wichtig in manchen Fällen eine derartige, künstliche Wiederbelebung ist. (Homoeop. Times 7. 182.)

Gelsem. sempervir. gegen Kopfschmerz. Eine 26jährige Frau litt während ihrer Kindheit und bis zum Eintritt der Menses an beständigem Kopfschmerz mit Schweregefühl. Nach Eintritt der Menses hatte sie Kopfschmerz nur zeitweilig und erfreute sich einer ziemlich guten Gesundheit bis vor 4 oder 5 Jahren, zu welcher Zeit sie von einem Räuber angefallen wurde und mehrere heftige Stichwunden im Gesichte und am behaarten Kopfe erhielt. Der Schreck und die Verletzungen veranlassten eine heftige Krankheit, von der sie niemals völlig genass. Status praesens: Die Kranke ist blond; Gesicht geröthet; Gesichtsausdruck etwas schwerfällig. Während der letzten 3 Jahre sind ihre Kopfschmerzen immer häufiger, heftiger und länger anhaltend aufgetreten. Sie ist *beständig* mehr oder weniger schwindlig und hat ausgesprochenen Schwindel während der Kopfschmerzen. Während der letzten 6 Monate hat sich dieser Zustand bis auf einen gefährlichen Grad verschlimmert und während der letzten 6 Wochen war ein heftiges Ohnmachtsgefühl zugegen, welches zunahm und mit dem Schwindel ein Gefühl von Unsicherheit veranlasste. Im Laufe des gegenwärtigen Monates verlor sie die Besinnung zweimal, weiss aber nicht, auf wie lange. Appetit schlecht; geringer, weisser Zungenbeleg; geringe Stuhlverstopfung; belästigendes Schwächegefühl im Magen mit einem Gefühle, als ob das Herz zu schlagen aufhören sollte. Das obere Augenlid hängt etwas herab. Während der Menses häufig heftige, spasmodische Schmerzen, besonders den 1. Tag. Puls 88, schwach, regelmässig. Gelsem.-Tinctur 1 Theil auf 6 Theile Michzucker, gut gemengt und bis zur Trockenheit, etwa 1 Stunde, verrieben; davon 5 Gran alle 3 Stunden. Den folgenden Monat bloss ein Anfall von Kopfschmerz. Fühlt besser und sieht besser aus; sehr wenig Schwindel; Schwächegefühl im Magen und Unbehagen in der Herzgegend viel besser. Puls 76, regelmässig; kein Schmerz während der Menses. Dasselbe Präparat dreimal täglich. Fortschreitende Besserung und völlige Heilung nach etwa 3 Monaten. Sie hatte bloss einen Anfall von

Kopfschmerz nach Anfang der Behandlung. (Medical Counselor 1. 35. H. R. Arndt.)

Cantharis gegen Prolapsus uteri. Eine 24jährige noch nicht schwanger gewesene Frau, ist seit fast acht Monaten von drei tüchtigen allopathischen Aerzten an Prolapsus uteri erfolglos behandelt und 6 Wochen lang im Bette gehalten worden, während welcher Zeit mechanische Mittel und Pessarien gebraucht wurden. Sie ist sehr niedergeschlagen und bei der geringsten Veranlassung zum Weinen geneigt. Sie hat beständiges Drängen nach unten und fürchtet zu gehen und selbst sich zu bewegen, obgleich sie eine Strecke weit gehen kann. Der Schmerz wird durch einen Fehltritt oder Erschütterung und beim Aufrichten vom Liegen sehr vermehrt. Sie sagt, dass der Schmerz tief in der Mitte des Beckens gerade oberhalb des Schambeins sei, und die Stelle ist druckempfindlich; dabei zeitweilig *schneidende Schmerzen im Bauche und Brennen beim Harnen.* Seit Anfang ihrer Krankheit hat sie häufig Brennen und Schmerz beim Harnen gehabt, mit Drängen und Tenesmus, und konnte Tag und Nacht den Harn nicht länger als 2 bis 3 Stunden halten. Dicker, weisser, die Wäsche steifmachender, reizender, wundmachender, aber nicht reichlicher Weissfluss. Menses normal, aber das Harnen zu dieser Zeit schmerzhafter und häufiger. Coitus ohne Schmerz. Sepia 30. erfolglos eine Woche lang. Cantharis 200. Die erste Gabe beseitigte die Schmerzen und das Drängen nach unten vollständig. Nach Guernsey hilft Cantharis in *irgend* einer Krankheit, wenn Harndrang und schneidende und brennende Schmerzen zugegen sind. (Medical Counselor 1. 22. H. C. Allen.)

Fragekasten.

Antwort auf die Frage in No. 26 des vor. Bandes.

Ein ähnliches Leiden, wie es im Fragekasten der No. 26 des 99. Bandes geschildert ist, habe ich bei einem etwa 40jährigen Landpfarrer behandelt. Derselbe klagte über Beengungen, Schwächegefühl in der Herzgegend, oft plötzliches Stillstehen des Herzens, ausserordentliche Beeinflussung des Herzschlags durch leise psychische Erregung oder durch körperliche Aufregung. Er war, als er sich an mich wandte, lange in allopathischer Behandlung gewesen; ein Klappenfehler konnte weder dort, noch von mir constatirt werden. Patient war bereits mehrere Monate seinem Berufe entzogen. Die Pulszahl steigerte sich sofort beim Erheben aus dem Bette zu über 100 und erhielt sich dann auf dieser Höhe. Früher waren mancherlei und bedeutendere Hautausschläge vorhanden gewesen.

Nach erfolgloser Anwendung von *Cactus grandifl.*, *Arnica, Aconit* in tiefen Potenzen, erhielt Patient *Sulphur* 30., worauf unter Wiedererscheinen eines Ekzems an den Unterschenkeln eine mehrere Wochen andauernde Besserung eintrat. Dann kehrte das Uebel wie früher zurück, um auf eine einzige Gabe *Thuja* 30. dauernd zu verschwinden, derart, dass nur noch zeitweise Andeutungen vorhanden sind. Patient befindet sich seit einem halben Jahr wieder im Amte. Auf die Ordination von *Thuja* folgte ein Brief, worin mir der Kranke anzeigte, dass er über dieses Mittel nachgelesen und dabei gefunden habe, dass sein Leiden wahrscheinlich mit einer 1871 vorgenommenen Revaccination in Beziehung stehe. Nach derselben habe er das erste Auftreten der betreffenden Symptome bemerkt. Im Verlauf der *Thuja*wirkung stellte sich auch der Ausschlag wieder ein und ist spurweise noch vorhanden.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Bibliographie.

Das Bienengift im Dienste der Homöopathie. Eine monographisch-therapeutische Abhandlung von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. Serie I, No. 5 u. 6 der Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Leipzig, Dr. Willmar Schwabe.

Todesanzeige.

Am 24. December 1879 verschied nach längeren Leiden, unser College

Dr. May

in Grossröhrsdorf.

In gewissenhafter Ausübung seines Berufes vor 6 Jahren erkrankt, erlag derselbe jetzt den Folgen einer seit dieser Zeit fast ununterbrochen an ihm nagenden Krankheit. Seit Anfang November war ihm bereits die Ausübung seines Berufs unmöglich und nach schweren Allgemeinstörungen erlöste den armen Collegen nach 6 Wochen ein sanfter Tod.

ANZEIGEN.

Homöopath. Arzneiflacons jeder Art.
(7999.) **M. H. Bornkessel, Mellenbach** i. Thür.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.